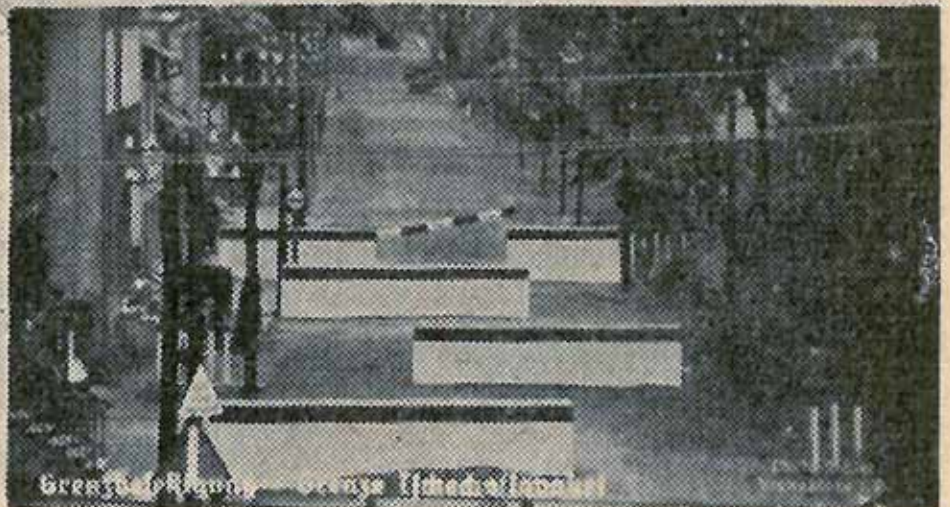
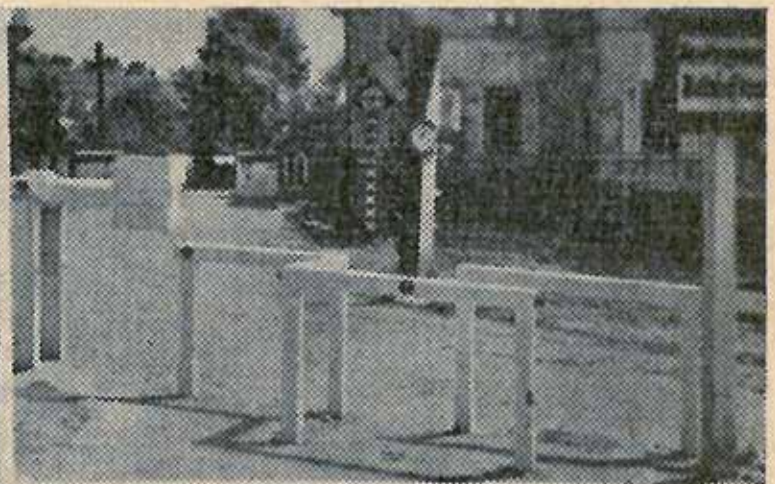


Blick in die alte Heimat



Grenzsperren

Kleiner eiserner Vorhang

Die tschechisch-sächsische Staatsgrenze

1945 bis 1966

Petr Karlíček

Die heiße Grenze zwischen dem Westen und dem Osten in der Zeit des Kalten Krieges sorgte seit Anfang an für große Aufmerksamkeit sowohl der Historiker als auch der Laien. Doch die Grenze zwischen den einstigen sozialistischen Ländern stellte für die Forscher kaum ein attraktives Thema dar, sodass sie eher im Schatten versteckt blieb. Und gerade mit dem Thema des Grenzgebietes zwischen den sozialistischen Brüderländern soll sich der folgende Text beschäftigen.¹

„Er hat sich bewegt, jetzt geht’s los, Heilige Mutter Gottes! Und an der Sperre drehte er sich auf den Rücken. Handschuhe, Kneifzange und das leise Abkneifen des Drahts: er schiebt sich voran, schnell, an anderes denkt er nicht, es stört ihn überhaupt nicht, dass ihm der Stacheldraht sein Gesicht zerkratzt. Die letzten Drähte noch, er kroch durch die Öffnung... Kaum konnte er weiterlaufen, musste er sich unwillkürlich umdrehen. Da sah er sie. Aus dem Dunkeln unter den ‚Fünf Eichen‘ trat ein Grenzer mit sei-

Grenzsperren zwischen der Tschechoslowakei und der DDR
aus: Graslitzer Heimatbrief 19/1952

nem Hund hervor, ihm folgte noch einer; der Hund verfolgte die von ihm hinterlassene Fährte. Ohne länger zu warten, lief er gebückt an den Wald zu. Er zog die Handschuhe aus, verdammt, einen hat er verloren! Die Lunge schien bald zu explodieren. Die Bäume, das Gebüsch... alles nähert sich schon, noch dreißig Meter, zwanzig, da hört er raschelndes Gras hinter ihm. Er greift nach der Pistole und sprang zur Seite. Länglicher und flexibler Körper hat ihn knapp verfehlt, zwei Schüsse haben den Hund zum Boden geschlagen: er stellte sich auf seinen Vorderpfoten, seine gelben Augen strahlen, hat aber keine Kraft mehr zu springen. Er trat ihm mit Wucht in den Rachen, du Vieh! Er tritt wieder und wieder bis etwas im Rachen bricht... die gelben Augen können nur machtlos glühen, der Hund hustet gedämpft, HALT! HALT! Er warf sich zum Boden und robbte an den Wald zu.“²

Oben geschilderte dramatische Überschreitung der Staatsgrenze wird mit einer Schießerei abgeschlossen, deren Opfer als schätzbare Störer, Renegat, Feind, kurz gesagt amerikanischer Agent präsentiert wird. Auf den ersten Blick würde man vielleicht glauben, es handele sich um eine Leseprobe aus einem klassischen Werk der damaligen prominenten sozialistischen Schriftsteller, wie z. B. Rudolf Kalčík. Diese versuchten in ihren Werken, den Schutz der westlichen Staatsgrenze der Tschechoslowakei zu heroisieren (und auch zu romantisieren). Diese spannende Geschichte, die alle Züge eines stalinistischen Krimis trägt, spielt sich jedoch in Nordböhmen ab, also an der Staatsgrenze zwischen der Tschechoslowakei und der DDR.³ Aufgrund eines Studiums sowohl in den Zentral- als auch in den Regionalarchiven, der Fachliteratur, der damaligen tschechoslowakischen

und ausländischen Presse, Interviews mit Zeitgenossen und der zeitgenössischen Belletristik versuchte ich zu enthüllen, wie man im tschechisch-sächsischen Grenzraum in den Jahren 1945 bis 1966 eigentlich lebte und wie der „kleine eiserner Vorhang“, wie man damals die gemeinsame Staatsgrenze zwischen der Tschechoslowakei und der Deutschen Demokratischen Republik nannte, aussah.

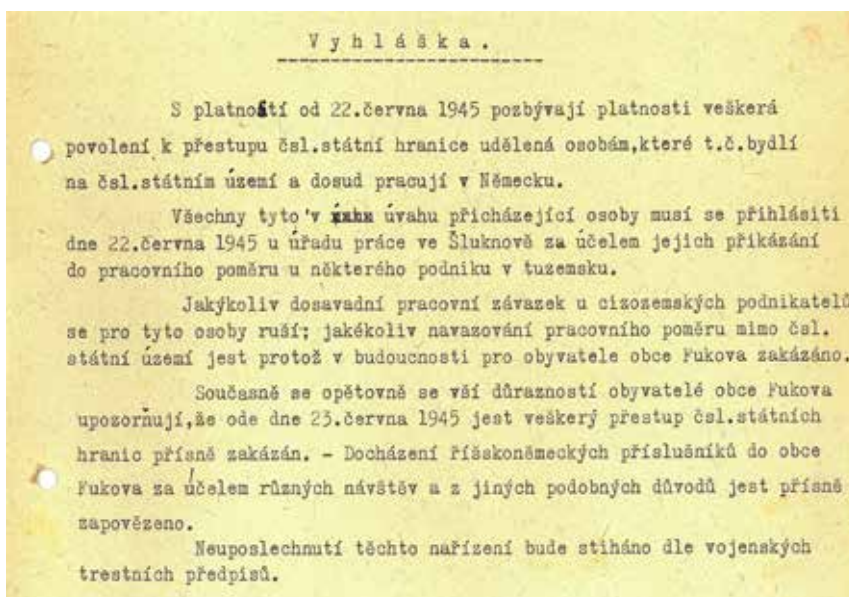
Der kleine eiserner Vorhang zog sich vom Dreiländereck (BRD, Tschechoslowakei, DDR) im Ascher Ländchen bis zum Dreiländereck an der Lausitzer Neiße (Polen). Der gesamte Grenzraum umfasste 460 Kilometer. Eine Hälfte der Gesamtlänge bildeten die Flüsse, über hundert Gewässer durchquerten die Staatsgrenze.⁴

Die wilden Zeiten: Wiederherstellung des Grenzregimes

Nachdem die tschechischen Grenzgebiete im Herbst 1938 an das Deutsche Reich angeschlossen worden waren, verschwand auch die alte böhmisch-sächsische Grenze aus den Karten. Das Gebirge, welches einst die Grenze bildete, befand sich nun für sieben Jahre im deutschen Binnenland, und erst nach dem Ende des Weltkriegs wurde die ursprüngliche Grenzziehung wiederhergestellt. Damals standen jedoch die Grenzen offen. Aber in der zweiten Maihälfte und im Juni 1945 wurde die Grenze wieder verstärkt bewacht, denn sie stellte jetzt die Grenzlinie zwischen der erneuerten Tschechoslowakei und der Sowjetischen Besatzungszone Deutschland dar.

Trotzdem war die Lage an der Grenze sehr lebendig – und auch gefährlich. Aus der Tschechoslowakei strömten Tausende von Flüchtlingen nach Deutschland. Es waren diejenigen, die das Kriegsende auf böhmischem Gebiet überraschte oder die Opfer der wilden Vertreibung waren, die ab der zweiten Maihälfte stattfand. In die Gegenrichtung strömten Tausende von Zwangsarbeitern, Häftlingen, Gefangenen und Heimkehrenden. In der Nähe der Grenze bewegte sich eine Menge bewaffneter Personen. Im Gebiet waren sowjetische, amerikanische, polnische und auch tschechoslowakische Soldaten tätig. Ehemalige Angehörige der deutschen Militär- und Sicherheitskräfte versuchten hier die Grenze zu überschreiten, um dann über die Tschechoslowakei in die amerikanische Besatzungszone nach Bayern zu kommen. Es waren nicht nur Deutsche, die in Richtung Westen wollten. Unter den Flüchtlingen gab es auch nicht mehr organisierte russische Soldaten der antikommunistischen Wlassow-Armee oder ukrainische Nationalisten. Die Sowjets durch-

Bekanntmachung vom
22. Juni 1945 über das
Grenzüberschreitungsverbot in
Fugau (Fukov)
© Státní okresní archiv Děčín



querten die Grenze in beiden Richtungen, weil sie vollkommen durchlässig war.⁵

Die sächsisch-tschechische Grenze bewachte am Anfang die erneuerte Finanzwache, welche schon in der Zeit der Ersten Republik aktiv war und die von der Armee oder teilweise auch von paramilitärischen Einheiten (Revolutionsgarden oder Partisanen) unterstützt wurde. Noch im Laufe des Jahres 1945 wurde hier das 1. Bereitschaftsregiment der Nationalen Sicherheit eingesetzt (ein Teil der Mitglieder rekrutierte sich aus den Revolutionsgarden).⁶ Auf der sächsischen Seite sicherten die Grenze bis 1946 die Soldaten der Roten Armee, später wurde nach sowjetischem Vorbild die ostdeutsche Grenzpolizei organisiert.⁷

Die Grenze war trotzdem nicht dicht und ihre Überschreitung stellte keine Schwierigkeit dar. Eine Aussage über die Bemühungen, das Grenzregime zu erneuern und jegliche sozialen und ökonomischen Beziehungen mit der sächsischen Seite zu unterbrechen, finden wir in der Gemeinde-Bekanntmachung aus Fugau (Fukov), einer heute nicht mehr bestehenden, ehemals an drei Seiten von sächsischem Gebiet umgebenen Gemeinde in Nordböhmen: „Mit Gültigkeit ab 22. Juni 1945 gelten alle Genehmigungen zur Grenzüberschreitung für die Personen, die derzeit auf dem tschechoslowakischen Staatsgebiet wohnhaft sind und in Deutschland arbeiten, nicht mehr. Alle betroffenen Personen müssen sich bis 22. Juni 1945 beim Arbeitsamt in Schluckenau melden, wo ihnen eine Arbeitsstelle im Inland zugeteilt wird. Jegliche Arbeitsverpflichtungen bei den ausländischen Arbeitgebern treten somit außer Kraft. Es ist für die Einwohner von Fugau auch künftig verboten, neue Arbeitsverhältnisse außerhalb des tschechoslowakischen Staatgebietes anzutreten. Gleichzeitig werden alle Bewohner von Fugau darauf aufmerksam gemacht, dass ab 23. Juni 1945 die Überschreitung der Staatsgrenze strengst verboten ist. Das gilt auch für die Reichsdeutschen, die beabsichtigen, nach Fugau zu Besuch oder aus anderen Gründen zu kommen. Dies wird von nun an strengst verboten.“ Die Überschreitungen hatten eine Strafverfolgung nach den Militärvorschriften zur Folge.⁸

Auf den Grenzen wurden nach und nach die Hoheitszeichen der Republik und gleichzeitig auch die Schranken oder Drahtsperrren auf den Nebenstraßen erneuert. Es ist nicht uninteressant, dass mit dem Ausbau der ersten Grenzsperrren private Unternehmer oder sogar internierte Deutsche beauftragt wurden. In den 1950er Jahren wäre so etwas kaum denkbar gewesen. Die Meldungen, welche die Situation auf



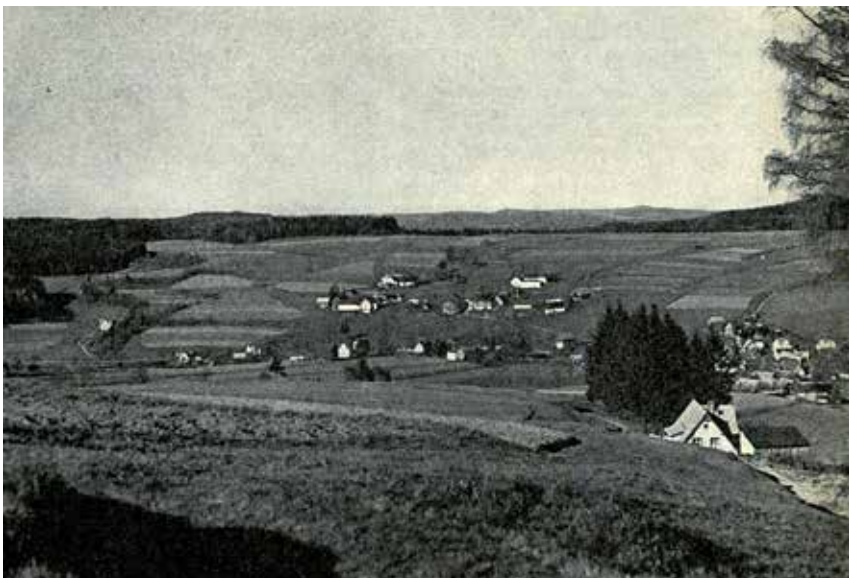
der Staatsgrenze beschreiben, zeigen das deutlich. So wurde in der Meldung zum Stand an der Grenze im Bereich Maxdorf bei Tetschen (Děčín) empfohlen, Stacheldrahtsperrren zu installieren und auf den nach Deutschland führenden Straßen Panzergräben einzurichten: „An den Panzern (Wracks) unterhalb der Königsmühle in Richtung Böhmisches Tor am Grenzstein 7/4-/10 neue Sperre einrichten, welche die Wegegabelung der befahrbaren Straße absperrt, die nach Deutschland führt und in die Straße nach Schöna mündet.“⁹ Im Ascher Ländchen wurden beim Bau von solchen Sperrren auch internierte Deutsche eingesetzt: „Einmal wurde unsere ganze Gruppe beim Bau der Sperrren auf den Grenzwegen eingesetzt. Wir sind unter der Aufsicht von Zollbeamten und Soldaten nach Oberreuth gegangen, wo sie uns getrennt haben. Vom Gasthaus (U Žáby) bis dorthin, wo die Waldwege nach Gürth führen. Wir legten Baumstämme über die Straßen so, dass es hier keine Fahrzeuge passieren können.“¹⁰

Nach dem Krieg wurden von der ČSR formale Vorschriften aus der Vorkriegszeit übernommen, welche schon damals die Grenzüberschreitung regelten. Die Grenzen blieben jedoch praktisch geschlossen und die Reisepässe wurden nur für die notwendigsten Reisen erstellt. Das begrenzte Recht auf einen Reisepass wurde allgemein mit der immer noch dauernden Wehrbereitschaft des Staates begründet. Die dauerte in der Tschechoslowakei bis zum 31. Dezember 1945. Aber schon im Januar 1946 wurde von der Regierung beschlossen, das Recht auf Auslandsreisen weiterhin zu be-

Blick auf die tschechisch-sächsische Grenze in Markhausen (Hraničná), 1946. Das Bild wurde mit der Datierung „1945“ und folgendem Kommentar im Graslitzer Heimatbrief 27/1954 veröffentlicht: „Die russischen Soldaten stehen hinter der heruntergelassenen Schranke. Auf dem sächsischen Zollamt hängt das Bildnis von Stalin, über ihm dann Sichel und Hammer. An der Wand des ersten Hauses auf der tschechischen Seite (das Haus von Otto Langhammer), wo sich jetzt das Zollamt befindet, hängt das Porträt von Dr. Beneš und die Aufschriften verkündigen bezeichnend: ‚Die Tschechoslowakische Republik wählt ihren Präsidenten Dr. Edvard Beneš‘ und ‚Es lebe der Präsident Dr. Edvard Beneš‘. Darüber flattert die tschechoslowakische Fahne. Das Rad der Geschichte drehte sich jedoch weiter und im Februar 1948 war die tschechoslowakische Regierung nur noch kommunistisch. Wie sieht es dort jetzt aus? Wir wissen nur, dass man die Grenze auf legale Weise nicht überschreiten darf weder auf den Straßen noch mit der Bahn.“

- 1 Übersetzung von Antonín Votápek, redaktionelle Überarbeitung von Matthias Donath.
- 2 Eduard Hončík: Uzel na oprátce. Praha 1968, S. 202.
- 3 Eduard Hončík (1914-1988), der Verfasser des Buches „Uzel na oprátce“, lebte und wirkte in Aussig (Ústí nad Labem). Neben den Spionage-Novellen schrieb er auch historisierende Belletristik über die Arbeiterbewegung in Nordböhmen. Das Buch „Uzel na oprátce“ erschien seit Ende der 1960er Jahre als Fortsetzungsroman in der Zeitung „Rudé právo“.
- 4 Archiv bezpečnostních složek se sídlem v Kanicích u Brna, archivní soubor Hlavní hraniční zmocněnec (HHZ), 145, inv. č. 65, Status NDR-ČSSR, karton 2.
- 5 Petr Karlíček: Hranice přátelství? Český pohled na společnou hranici v letech 1945-1989. In: Kristina Kaiserová/Walter Schmitz (Hrsg.): Sasko-české vztahy v proměnách času, Ústí nad Labem 2013, S. 306-349.
- 6 Alena und Tomáš Jílkovi: Železná opona. Československá státní hranice od Jáchymova po Bratislavu 1948-1989. Praha 2006, S. 17.

Niederreuth (Dolní Paseky) im Ascher Ländchen. Hinter den Hügeln ist Sachsen zu sehen.
aus: Ascher Rundbrief 2/1977



schränken. Die Anträge auf Reisepass-Erstellung lehnte man ab, und als Grund wurde angegeben, es entspräche nicht dem Staatsinteresse. Man begründete alles mit dem Devisenmangel, Nachkriegsverhältnissen, Wirtschaftszersplitterung. Es war tatsächlich nicht im Staatsinteresse, dass die Bürger wohin auch immer reisten, denn es bedeutete Devisenabfluss und Verlust der Arbeitskräfte. Infolge dessen verschwanden entlang der tschechisch-sächsischen Grenze viele Grenzübergänge. Die Behörden behielten ihre misstrauische Stellung zu den Grenzüberschreitungen praktisch bis Ende 1989 bei.

Illegale Grenzüberschreitungen: Rückkehr der Deutschen, Schmuggel aus Not und Eigennutz

Im unruhigen tschechisch-sächsischen Grenzgebiet war in jener Zeit oft Schießen zu hören. Unter den Opfern waren oft die vertriebenen Deutschen, die heimlich in ihre Häuser zurückkehrten. Wie z. B. im August 1945 in der Nähe von Warnsdorf (Varnsdorf). Die nervösen Mitglieder des Bereitschaftsregiments der Nationalen Sicherheit schossen auf der Grenze auf zwei Personen, die über die Grenze nach Böhmen kamen. Sie dachten, es handele sich um einen Angriff aus dem deutschen Gebiet. Es waren aber zwei Frauen, die nach der wilden Vertreibung nach Warnsdorf zurückkehrten. Die Tochter wurde erschossen, ihre Mutter verletzt.¹¹ Es wurde aber auch auf der sächsischen Seite geschossen. Zum Opfer der sowjetischen Grenztruppe wurde z. B. ein Mann, der im Sommer 1945 aus Böhmen ins einige Hundert Meter entfernte sächsische Dorf ging, um dort seinen Sohn zu besuchen.¹² Die organisierte Aussiedlung (deutsch „Vertreibung“, tschechisch „odsun“ = „Abschub“) be-

gann im Januar 1946, und die Hauptphase wurde offiziell schon am 28. Oktober 1946 abgeschlossen. Es folgten zwar noch weitere Teiltransporte, aber diese waren nicht mehr so umfangreich. Laut offiziellen Angaben des Verteidigungsministeriums, die man dem Kontrollrat der Alliierten in Berlin vorlegte, wurden zum 1. Oktober 1947 in die Besatzungszone der westlichen Alliierten 1.223.562 Personen und in die Sowjetische Besatzungszone 711.782 Personen ausgesiedelt.¹³ Mit der Aussiedlung wurde das seit Jahrhunderten bestehende Zusammenleben der Tschechen und Deutschen in Böhmen, Mähren, Schlesien und in der Slowakei beendet. Für die zwangsausgesiedelten Deutschen begann nun eine harte Zeit. Deutschland war wirtschaftlich vollkommen zerrüttet, überfüllt mit Flüchtlingen, und die Großstädte lagen in Trümmern. Ihre Integration war überhaupt nicht einfach, denn für die dortigen Deutschen stellten sie ein fremdes Element dar und ihre Integration in die deutsche Gesellschaft benötigte viele Jahre.¹⁴

Ortskundige deutsche Einwohner kannten die Grenze so gut, dass man sie überschreiten konnte, obwohl sie seit Sommer 1945 offiziell geschlossen war. Man nutzte die Ortskenntnisse, um Familienangehörige oder Bekannte zu besuchen oder sich die Wege in die abgelegenen Dörfer in Böhmen abzukürzen – z. B. im Ascher Ländchen oder im Schluckenauer Zipfel. In den Grenzwäldern wurden Waldfrüchte gesammelt – Pilze, Johannisbeeren, Preiselbeeren und Himbeeren. Oft sagte man nach Jahren mit ein bisschen Übertreibung, dass die meisten Beeren „sowieso auf der sächsischen Seite wuchsen“. Kurz nach dem Krieg holte man sogar Salz aus Sachsen. Das Pendeln über die Grenze beschrieb nach Jahren Richard Heinrich, ein ausgesiedelter Deutscher aus Niederreuth (Dolní Paseky) bei Asch. 1945 war er 10 Jahre alt: „Als anfangs des Jahres bekannt wurde, dass wir ausgesiedelt werden sollten, brachten die Leute alles, was sie konnten, nach Sachsen (falls die bayrische Grenze näher war, nach Bayern). Es waren wertvollere Sachen, Wäsche, Nähmaschinen oder sogar Möbelstücke.“ Heinrich rettete vor der Enteignung das Familienvermögen und auch seine eigenen Sachen, wie z. B. Skier, Akkordeon oder sein Fahrrad. Weil damals die Postverbindung zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei unterbrochen war, ermöglichte er den Bewohnern Niederreuths auch diese Verbindung. In größter Gefahr befand er sich aber, als er für einen Bekannten, einen Bauern in Raun (Sachsen), die berühmten Ascher Sensen über die Grenze schmuggelte. Mit der



Übertragung des Hausrats nach Sachsen war aber die Flucht nicht abgeschlossen. Kurz danach zog die Familie in die amerikanische Zone nach Bayern um. Das Schmuggeln geretteter Sachen ging also weiter, diesmal jedoch über die sächsisch-bayerische Grenze: „Wir freuten uns über alles, was wir retten konnten, denn später konnten wir uns für lange Zeit gar nichts kaufen“.¹⁵

Es kam ziemlich häufig vor, dass die Vertriebenen in ihre einstigen Häuser zurückkehrten, um das zu holen, was sie für ihr Leben benötigten. Man hörte auch solche Stimmen, die verlangten, die Überschreitung der Grenzen zurück in die Tschechoslowakei mit Tod zu bestrafen. Diejenigen, die man erwischte, wurden aber meistens mit zwei Monaten Haft bestraft und danach ausgewiesen.¹⁶

Obwohl der Schmuggel in der Nachkriegszeit durch Not bedingt war, so gab es auch eine Menge Unternehmungslustiger, die den Hunger in Deutschland ausnutzten. So wurden nach Deutschland Lebensmittel und zurück wieder Industrieware gebracht.¹⁷ Man sollte hier auch eine Gruppe der Neuankömmlinge erwähnen, die aus reinem Eigennutz aus Pleil nach Jöhstadt das Vermögen schmuggelten, das einst den vertriebenen Deutschen gehört

hatte und sich nun in „nationaler Verwaltung“ befand.¹⁸

Der Transport verschiedenster Sachen über die Grenze wurde nicht nur von den Behörden, sondern auch von der damaligen Presse registriert: „Die Bezirkstadt Weipert befindet sich direkt an der Grenze und ist nur mit einem Bach von der deutschen Gemeinde Bärenstein getrennt. So braucht hier der Grenzschutz eine Sonderpflege, denn die Kräfte der Nationalen Sicherheit und des Finanzschutzes sind für diese Aufgaben begrenzt. Die Deutschen versuchen ihr Vermögen vor ihrem Abschub entweder zu vernichten oder über die Grenze zu schleppen. Aus Böhmischem Hammer flüchteten sie noch vor dem Abschub auch mit dem Vieh, das sie über die Grenze trieben. Unterwegs von Weipert nach Schmiedeberg begegneten wir einer jungen Frau, die auf Schlitten ganze Packungen der Wäsche über die Grenze schleppte.“ Der Fabrikant Müller aus Schmiedeberg wurde angeblich dabei ertappt, als er Gold schmuggelte. „Die Grenze ist hier wie ein Sieb, es genügt nur den Bach zu überschreiten, und man ist im Reich.“ Die scharfe Position eines Redakteurs der „Rudé právo“ sollte den Lesern die kommunistische Sicht vermitteln: „Werte in einer Höhe von Millionen entweichen hier ins Reich. Des-

Ausschnitt aus der Karte des Ascher Ländchens mit Grenzgebiet in der Nähe von Niederreuth, Gürth und Raun. Gerade hier schleppte Richard Heinrich den konfiszierten Familienbesitz über die Grenze.

© Petr Karlíček

7 Ebenda, S. 124.

8 Státní okresní archiv Děčín (folgend SOKa Děčín), Místní národní výbor Fukov 1945-1950, Inv. č. 2 Vyhlasčky, nařízení a potvrzení NV a MSK Fukov (1945), karton 1.

9 SOKa Dečín, ONV Dečín 1945-1960, Zřízení hraničních zátarasů. Inv. č. 309, karton 126.

10 August Bräutigam: Im Ascher Internierungslager VI. In: Ascher Rundbrief Nr. 1 vom 15. Januar 1955.

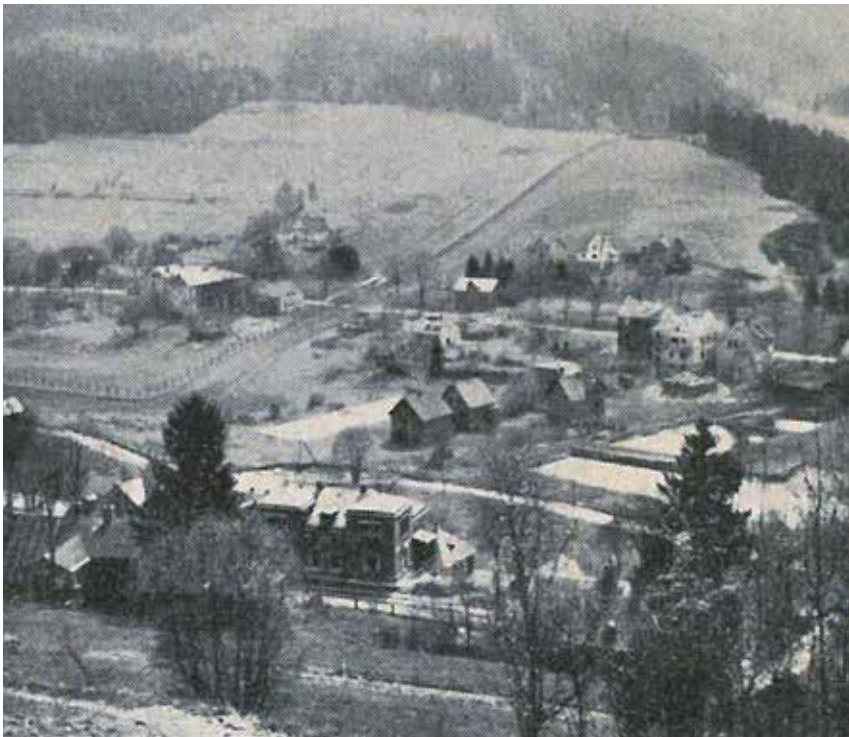
11 SOKa Děčín, Okresní soud Varnsdorf. Trestní věci (1945), Hlášení o použití zbraně na státní hranici, č. 22/45, karton 42.

12 B. T.: Von Grün bis Bad Elster. In: Ascher Rundbrief Nr. 2 vom 29. Januar 1955.

- 13 Siehe z.B. Matěj Spurný: Flucht und Vertreibung. Das Ende des Zweiten Weltkrieges in Niederschlesien, Sachsen und Nordböhmen. Dresden 2008, S. 154-186.
- 14 Siehe z. B. Andreas Kossert: Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945. München 2009.
- 15 Richard Heinrich: Grenzgänger anno 1945. In: Ascher Rundbrief Nr. 2 vom Februar 1977.
- 16 SOkA Děčín, Okresní soud Varnsdorf. Trestní věci (1945), Spis Norberta Hocke č. 56/45, karton 42.
- 17 Siehe Petr Karlíček: Hranice Přátelství? Český pohled na společnou hranici v letech 1945-1989, Exkurs 2: Podlounník, podvodník i dobrodruh. Příběh Františka Pokorného. In: Kristina Kaiserová/Walter Schmitz (Hrsg.): Sasko-české vztahy v proměně času. Ústí nad Labem 2013, S. 313-314.
- 18 Siehe z. B. Hlášení stanice SNB Vejprty o vyšetřování Emila Tupého a Františka Sadílka vom 28. Januar 1947, ABS, archivní soubor 305, sig. 305-101-6.

Blick von der sächsischen Seite auf Markhausen (Hraničná) im Frühling 1956. Auf dem Bild ist der „kleine eiserner Vorhang“ deutlich zu sehen.

aus: Graslitzer Heimatbrief 42/1956



wegen versuchen die Partisanen, die hier ansässig wurden, dem Grenzschutzdienst freiwillig zu helfen, aber sogar diese ihre Hilfe zeigt sich als ungenügend.“ Nach der Meinung der Kommunistischen Partei blieben im Grenzgebiet zu viele Deutsche. Die Partei weigerte sich, den Status der Antifaschisten anzuerkennen, und die Bemühungen, die deutschen Spezialisten in der Industrie zu belassen, hielt sie für eine verräterische Tat, mit welchem nur die „kleinbürgerlichen Nationalverwalter“ einverstanden sein konnten. Die Ordnung in den Grenzgebieten durften nur die überprüften Kräfte und die Nationale Sicherheit sichern. Der Redakteur Vojtěch Dolejší gab an, die Partisanen-Helfer hätten auf der Grenze einen Mann ertappt, der die Postverbindung unter den Deutschen beiderseits der Grenze sicherte: „Man fand bei ihm 12 Briefe, die er aus Deutschland mitbrachte, und er hatte bei sich eine Menge Ausweise für Antifaschisten, mit denen er jedoch die deutschen Nazis versorgte.“¹⁹

Die Finanzwache in Weipert (Vejprty) meldete im Januar 1947, dass sie für die illegale Grenzüberschreitung mehr als eine halbe Million Kronen Bußgeld kassierte. Außerdem wurde verschiedenste Ware sichergestellt, die in beiden Richtungen über die Grenze geschmuggelt wurde. Neben Lebensmitteln und Industrieware waren es: 7 Motorräder, 8 Pkws, 72 Reflektoren, Bestandteile von verschiedenen Maschinen und Radios, Filter, Stoffe, Zigaretten, Reichsmarken und Sparbücher der tschecho-

slowakischen Bankhäuser. Obwohl es keine größeren Vorfälle gab, so wurde trotzdem festgestellt, dass „die illegale Grenzüberschreitung aus der deutschen Seite eine steigende Tendenz hat und die zuständigen Behörden damit vollkommen beschäftigt sind.“²⁰

Der seit Langem dauernde Argwohn der Kommunisten gegenüber der traditionellen Finanzwache führte letztendlich zu ihrem Ende. Typisch ist, wie sich der damalige Vorsitzende des Nationalausschusses für den Bezirk Tetschen und sein Sicherheitsreferent beklagten, als sie am 7. Juni 1948 (Tag der Amtsniederlegung des Präsidenten Edvard Beneš) auf der Grenze Wache hielten. Sie erwarteten eine Welle von politischen Flüchtlingen, und obwohl sie sich ziemlich laut verhielten, wurden sie von der Finanzwache nicht ertappt. Die eifrigen Mitarbeiter des Nationalausschusses beharrten auf einer schnellen Untersuchung dieses Falls.²¹ Das Ende der Finanzwache kam unerwartet rasch. Laut Gesetz Nr. 275 vom 2. Dezember 1948 wurden jegliche Kompetenzen der Finanzwache ab 1. Januar 1949 auf die Grenzeinheiten der Nationalen Sicherheit übertragen. Die Finanzwache wurde aufgelöst, Angehörige größtenteils entlassen.²²

Verschärfung der Verhältnisse

Nach dem kommunistischen Putsch 1948 verschärfte sich auch das Grenzregime in Richtung Westen. Jedoch wurde auch die tschechisch-sächsische Grenze davon nicht geschont, und man begann auch hier, die Grenzzone auszubauen.

In den Jahren 1951 bis 1966 wurden die Grenzen zur DDR von den Einheiten der Grenzwache (Pohraniční stráž, PS) kontrolliert.²³ In der DDR waren es die Mitglieder der Deutschen Grenzpolizei (DGP). Die DGP war dem Ministerium für Nationale Verteidigung untergeordnet. Die Grenzübergänge kontrollierte der dem Ministerium für Staatsicherheit untergeordnete Abwehrdienst.²⁴

„Große Trümmerstätte“

Im Jahre 1952 begannen im Grenzgebiet umfangreiche Abrissarbeiten. Man begann an der Grenze zu Österreich, dann zur BRD, und später wurden die Arbeiten bis zur DDR-Grenze erweitert. Das Innenministerium erklärte auch die tschechisch-sächsische Grenze zur Sperrzone mit verstärkter Bewachung. Der Beschluss trat am 14. Januar 1955 in Kraft. Das bedeutete, dass das im Kreis Karlsbad Karlovy Vary geltende Regime nun auch auf die Kreise

Aussig (Ústí nad Labem) und Reichenberg (Liberec) erweitert wurde. In der neu entstandenen Grenzzone befanden sich laut behördlichen Unterlagen 6.750 Häuser und beinahe 8.000 Bewohner, in der engeren Sperrzone dann 1.073 Häuser mit 868 Personen. In der Sperrzone galt das gleiche Regime wie an der österreichischen oder der westdeutschen Grenze. Man durfte hier weder wohnen noch sich aufhalten. Die Abrissarbeiten betrafen alle Bauobjekte, die sich im äußeren Bereich der Sperrzone befanden, d.h. zwischen der Staatsgrenze und der Drahtsperrre. Im inneren Bereich der Sperrzone wurden nur baufällige Häuser entfernt.²⁵

Die erste tschechische Gemeinde, durch die man auf der Eisenbahnlinie Dresden-Prag fuhr, war Niedergrund (Dolní Žleb). Da sich nun ein Teil dieser Gemeinde in der Grenzzone befand, wurden die Häuser in der Mitte der 1950er Jahre abgerissen. Unter anderem verschwand auch die schon erwähnte Gemeinde Fugau (Fukov) im Schluckenauer Zipfel.

Die verlassenen Grenzdörfer wurden zum internationalen Thema, mindesten zwischen der Tschechoslowakei und der DDR. So wurde im April 1957 von dem Außenministerium der DDR über die Botschaft in Prag den tschechischen Kollegen ein Dokument übergeben, das die gemeinsamen Grenzen betraf. Ihm zufolge machten die verlassenen Gemeinden entlang der Grenze keinen guten Eindruck, was zu ungewünschten Diskussionen in der Bevölkerung geführt hatte. Es wurden sogar an die deutschen Kommunalbehörden schriftliche Anträge geschickt, man solle die leeren Gemeinden auf der tschechischen Grenzseite wieder bewohnen. Durch den immer intensiveren Fremdenverkehr in den Grenzgebieten wurde der peinliche Eindruck noch verstärkt.²⁶

Ein tschechoslowakischer Journalist konnte die Verlegenheit der deutschen Bevölkerung bei Johannegeorgenstadt hautnah erleben. Er schaute ziemlich lange auf die tschechische Seite hin, sodass hiesige Bewohner glaubten, er sei einer der Vertriebenen. Den Zerfall der leeren Dörfer haben sie nicht verstanden: „Man hatte uns ausgesiedelt und nun stehen die Häuser leer. Seit zwölf Jahren müssen wir zuschauen, wie die zerfallen. Tatsächlich, hinter der Bäckerei ist das Dorf vollkommen verfallen.“²⁷

Auch die ausgesiedelten Deutschen kamen, um sich ihre einstigen Häuser anzuschauen. Im Sommer 1954 standen an der Grenze bei Gürth unweit von Adorf ältere Ausgesiedelte aus Grün (Doubrava) im Ascher Ländchen. Sie waren voller Entsetzen, denn die Häuser standen nicht mehr da und die Umgebung war verwüstet: „Die Felder jenseits der Grenze sehen



aus wie die sibirische Steppe, genauso, wie ich die vor 38 Jahren gesehen habe“, beklagte sich der einstige Bewohner Grüns.²⁸

Ein ähnlich trauriger Anblick zeigte sich einer Besucherin der sächsischen Seite des Erzgebirges. Es war zu jener Zeit, als die Demolierungsarbeiten auf vollen Touren liefen. Jene Frau betrachtete im Frühling 1956 aus Klingenthal (Sachsen) ihren Geburtsort, die Gemeinde Markhausen (Hraničná): „In Markhausen sah alles schrecklich aus. Die Häuser wurden niedergerissen und als altes Baumaterial verkauft. Die Eisenbahn aus Klingenthal nach Graslitz endete an der Grenzbrücke. Hinter der Brücke sind die Schienen mit Gras bewachsen, das Gebüsch drängt näher an die Bahn zu und verdeckt sie. Wozu eine Eisenbahnverbindung zwischen zwei sozialistischen Bruderländern? In Schwaderbach/Bublava entlang der tschechischen Grenzstraße sind alle Häuser weggerissen worden. Auf der sächsischen Seite fehlt nichts. Unsere Heimat wurde zu einer großen Trümmerstätte. Ähnlich wie in Markhausen und Schwaderbach sieht es auch in Graslitz aus.“²⁹

Leben im Schatten der Grenzzone

„Die Grenzwahe wurde beauftragt, unsere Grenzen vor dem Eindringen der feindlichen Agenten in unser Staatsgebiet zu schützen und jegliche illegale Auswanderung zu verhindern. An vielen Beispielen unserer Grenzer ist es zu

„Die Häuser wurden niedergerissen und als altes Baumaterial verkauft.“ Blick auf die tschechische Grenzseite, Frühling 1956

aus: Graslitzer Heimatbrief 42/1956

19 Vojtěch Dolejší: Naše Krušnohoří. In: Rudé Právo Nr. 52 vom 2. März 1946.

20 Kateřina Mertová: Chomutovsko 1945-1948. Sborník dokumentů. Chomutov 1989, S. 55.

21 SOKA Děčín, ONV Děčín 1945-1960, Překročení hranic 1946-1950, Inv. č. 308, karton 126.

22 Karlíček (wie Anm. 17), S. 315-316.

23 Archiv bezpečnostních složek se sídlem v Kanicích u Brna, archivní soubor Hlavní hraniční zmocněnec (HHZ), 145, inv. č. 65, Status NDR-ČSSR, karton 2.

24 Ebenda.

25 David Kovařík: Proměny českého pohraničí v letech 1958-1960. Demoliční akce v českém pohraničí se zřeteltem k vývoji od roku 1945: Brno 2006, S. 46.

26 Kovařík (wie Anm. 25), S. 48-50.

27 Adolf Ginter: V našem německém městě. In: Československý voják Nr. 24 (1956), S. 7-9.

- 28 Fritz Weidlich: Ein Blick über die Grenze. Zwischen Klingenthal und Markhausen. In: Graslitzer Heimatbrief Nr. 42 vom August 1956.
- 29 Ebenda.
- 30 Diskusní příspěvek č. 24. Soudruh Drahota – PS útvar Varnsdorf, SOKA Děčín, OV KSČ Rumburk, Okresní konference 1955-1958, kniha 7-10.
- 31 Fritz Weidlich: Blick in die alte Heimat. In: Graslitzer Heimatbote Nr. 18, vom August 1952.
- 32 Interview mit Veronika Račanská (geb. 1924) in Jiříkov am 13. November 2012, Archiv des Autors.
- 33 Ebenda.

zeigen, wie entschieden und hart sie gegen die Störer der Staatsgrenze kämpfen.“ So wurde der strenge Grenzschutz von einem Warnsdorfer Grenzer auf der Bezirkskonferenz der Kommunistischen Partei in Rumburg (Rumburk) in der zweiten Hälfte der 50er Jahre verteidigt. Wie es damals üblich war, wurde hier die enge Zusammenarbeit der Grenzer, der Volksverwaltung und der Arbeiterklasse gelobt. Er erwähnte jedoch auch das Unverständnis, auf welches man stieß, als man das verschärfte Regime auf der Grenze zur DDR einführte: „Wir verstehen, dass unsere guten Ergebnisse nicht jedem in unserem Bezirk gefallen. Es zeigte sich in Niedersiedel, aber auch auf anderen Orten, wo man auch solche Fragen stellte, warum hier Drahtsperrungen gegen die DDR gebaut werden. An die Adresse der Leute mit solcher Auffassung möchte ich sagen, dass wir die Grenze nicht gegen das Volk der DDR bewachen, sondern gegen die Feinde unserer Staatsordnung, und gegen solche werden wir den Grenzschutz weiter verstärken.“³⁰ Die geschwätzig und somit auch ungewollt komische Rede des Grenzers Drahota aus Warnsdorf enthüllte den Kern des ganzen Problems: Die Grenze wurde wegen der tschechoslowakischen Bürger geschützt. Der letzte relativ einfache Weg in den Westen war in den 1950er Jahren der Weg in die DDR und von dort nach West-Berlin. Das musste verhindert werden. Kein Wunder, dass die Bewohner von Niedersiedel (Dolní Poustevna), die im Referat des Grenzers Drahota erwähnt wurden, empört waren. Die Errichtung von Grenz- und Sperrzonen auf der tschechisch-sächsischen Grenze hatte eine negative Auswirkung auf das Leben der Bewohner. Die Sperrzone hatten alle zu verlassen. Die Grenzzone, die einen breiteren Streifen entlang der Grenze darstellte, verließen auch die „politisch unzuverlässigen Elemente“. Deutsche Vertriebene erinnerten sich an den Herbst 1938, als die tschechoslowakisch-deutsche Grenze beiderseits zwar mit Militär besetzt und die Wege auf der tschechischen Seite mit Betonsperren versehen waren, aber der kleine Grenzverkehr trotzdem „ohne größere Schwierigkeiten“ immer möglich blieb.³¹



Der mit Draht gesperrte Bahnhof von Georgswalde (Jiříkov), um 1955

© Státní okresní archiv Děčín

Veronika Račanská blieb in der Tschechoslowakei. Und auch sie erinnert sich verbittert an den Anfang des schweren Grenzregimes bei Georgswalde (Jiříkov): „Es war furchtbar, ich hatte meine Familie auf der anderen Seite – ich durfte nicht zu ihnen, sie durften nicht zu mir. Die Basilika in Philippsdorf befand sich im Niemandsland. Wir Gläubigen mussten draußen auf der Straße knien. Im Kloster waren nun die Grenzer.“³² Um heiraten zu können, musste Frau Račanská irgendwie zu ihren Eltern in die Oberlausitz kommen. Der Weg aus Georgswalde war aber im Vergleich zur Vergangenheit wesentlich schwieriger. Man musste sich zuerst in Prag ein Visum besorgen. Dann durfte man nur mit dem Zug über Tetschen reisen: „Ich war zu Hause bei meinen Eltern, noch bevor ich heiratete. Ich musste mir von ihnen meine Geburtsurkunde holen und auch die Brautausstattung – z. B. meine Geige. So musste ich nach Tetschen und von dort mit dem Zug über Bad Schandau und Dresden in die Oberlausitz. Als ich dann zurückfuhr, so gefiel meine Geige den deutschen Zollbeamten gar nicht. Der Zug hatte deswegen eine Stunde Verspätung. Nur wegen der Geige! Ich versuchte ihnen zu erklären, dass wir einfache Leute sind, dass ich sie als Kind spielte und dass ich sie nun als Brautausstattung mitnehmen will, aber die dachten vielleicht, dass ich eine Stradivari-Geige aus dem Land ausführen will. So kamen wir erst abends nach Tetschen, die anschließenden Verkehrsverbindungen nach Georgswalde waren weg.“³³

Die sinnlosen bürokratischen Hindernisse im Grenzregime zwischen der DDR und der Tschechoslowakei wurden in den Heimatzeitschriften, die für die vertriebenen Landsleute in Westdeutschland erschienen, sarkastisch kommentiert. Die Absurdität des strengen Grenzregimes dokumentierte man mit dem Fall einer Frau, die in Grün (Doubrava) wohnte und ihren Sohn besuchen wollte, der im sächsischen Bad Elster lebte. Luftlinie zwischen beiden Orten beträgt nicht mal ein Kilometer. „Die Frau suchte in Prag nach der entsprechenden Bewilligung zur Ausreise aus Grün nach Bad Elster. Die Antwort kam nach einem guten Monat und war positiv. Sie darf ausreisen. Dazu erhielt sie auch die entsprechenden Unterlagen. Sie soll folgende Route absolvieren: Doubrava – Aš – Cheb – Praha – Děčín – Bad Schandau – Drážd'any – Chemnitz – Plauen – Bad Elster. Die gleiche Strecke zurück.“ Um ihren Sohn zu besuchen, der nicht einmal ein Kilometer von ihr entfernt wohnte, sollte sie eine Reise von über 600 Kilometern unternehmen. Der Autor stellte sich die logische Frage: Warum muss die Grenze zwischen sozialistischen Bruderländern und unter

Aufsicht der Sowjetunion genauso mit dem Draht dicht gemacht werden wie die tschechisch-bayrische³⁴ Die logische Antwort lautete: wegen West-Berlin.

Das strenge Regime bedeutete eine Beschränkung nicht nur für hiesige Bewohner, sondern auch für Wanderer und Bergsteiger. Das Erzgebirge wie auch das Elbsandsteingebirge stellten beliebte touristische Ziele dar. In der Sperrzone wurden die Aktivitäten nach 1953 zwar stillgelegt, aber es gab immer wieder Ausnahmen. Man kletterte häufig auf den Neubert-Turm in Tyssa (Tisá), obwohl der Fels paar Schritte hinter dem Schild stand, das auf die Sperrzone aufmerksam machte. Ähnlich war das auch mit den Türmen direkt am Wanderweg aus Tyssa nach Eiland (Ostrov). Zdeněk Kropáček beschrieb, was für eine Erfahrung hiesige Bergsteiger mit dem Grenzschutz machten, als sie hinter der Balzhütte in die Sperrzone eindrangen, um dort den legendären Turm Schweifsternnadel (Vlasatice) zu suchen, den sie aus einem alten deutschen Kletterführer kannten. Den Turm fanden sie zwar nicht, aber auf dem Rückweg stießen sie direkt auf die Grenze von der Balzhütte. Die wachsamen Soldaten begannen sofort mit dem scharfen Verhör: „Woher kommt ihr? – Aus dem Wald. Wo geht ihr hin? – In den Wald.“ Die absurden, wenn auch wahren Antworten machten die Grenzer wütend. Die armen Bergsteiger wurden auf das Schloss Tetschen gebracht, wo sich damals der Sitz der Grenzbrigade befand.³⁵

Grenzüberschreitungen und Fluchten

Trotz der strengen Sicherheitsmaßnahmen gelang es immer wieder, die Grenzen illegal zu überschreiten. In Nordböhmen hat man noch eine Zeit lang Waren geschmuggelt, mindestens bis Ende der 1950er Jahre: „Die Slowaken hatten das Schmuggeln perfekt organisiert. Sie lieferten nach Sachsen die Zigaretten Detva.“ Das Schmuggeln von Zigaretten war damals sehr rentabel, denn anfangs der 1950er Jahre bestand in Ostdeutschland ein Mangel an Tabakwaren. Die Slowaken sollen angeblich schon gleich nach 1945 die Häuser in der Nähe der Staatsgrenze besetzt haben, um eine gute Übersicht über die Lage im Grenzbereich zu bekommen. Ein Teil der geschmuggelten Ware versteckten sie damals in einem Gasthaus auf der sächsischen Seite. Walter Bouchner ging mit ihrer Hilfe auf die deutsche Seite: „Mit ihnen und unter ihrer Aufsicht ging ich rüber nach Deutschland und zurück“. Die Ausflüge nach Deutschland dauerten jedoch nicht lange. „Ich war dort nur paaromal, dann habe ich das lieber



„Achtung! Die Mörder sind im Besitz von Schußwaffen!“ Fahndungsplakat der ostdeutschen Grenzpolizei bei der Suche nach Ctirad Mašín, Josef Mašín und Milan Paumer, 1953

gelassen, denn man hat mich angezeigt und die lauerten schon da, um mich zu ertappen.“³⁶ Eine kuriose Grenzüberschreitung erwähnte der Befehlshaber der Grenzwaiche in Oberreuth (Horní Paseky), Leopold Tuček. Einer seiner Soldaten hatte ein Liebesverhältnis mit einem Mädchen aus Bad Brambach. Für seine illegalen Besuche in Sachsen nutzte er seine Kenntnisse der Drahtsperrungen auf der Grenze. Er wurde aber angezeigt und erhielt eine lange Haftstrafe. Angeblich hatte aber diese Geschichte ein gutes Ende. Sie haben später geheiratet und lebten zusammen in der Tschechoslowakei.³⁷ An solchen Stellen, wo es noch keine Drahtsperrung gab, kamen deutsche Frauen aus Einöden nach Böhmen einkaufen. Ihr Ziel war das Lebensmittelgeschäft in Steingrün (Výhledy). Es lag näher als die deutschen Geschäfte und auch das Angebot war hier nach dem Krieg besser als in Sachsen.³⁸ Die wohl bekannteste illegale Überschreitung der DDR-Grenze unternahm im Oktober 1953 eine Gruppe um die Brüder Mašín. Josef und Ctirad Mašín sowie Milan Paumer gelang es unter ganz dramatischen Umständen, über das DDR-Gebiet nach West-Berlin zu entkommen. Die übrigen zwei Mitglieder dieser Bande, Zbyněk Janata und Václav Švéda, hatten solches Glück nicht. Die ostdeutsche Polizei nahm sie fest und lieferte sie an die Tschechoslowakei aus, wo sie hingerichtet wurden.³⁹ Einer der kuriossten Versuche, die tschechisch-sächsische Grenze zu überschreiten, war

34 B. T.: Von Grün bis Bad Elster. In: Ascher Rundbrief Nr. 2 vom 29. Januar 1955.

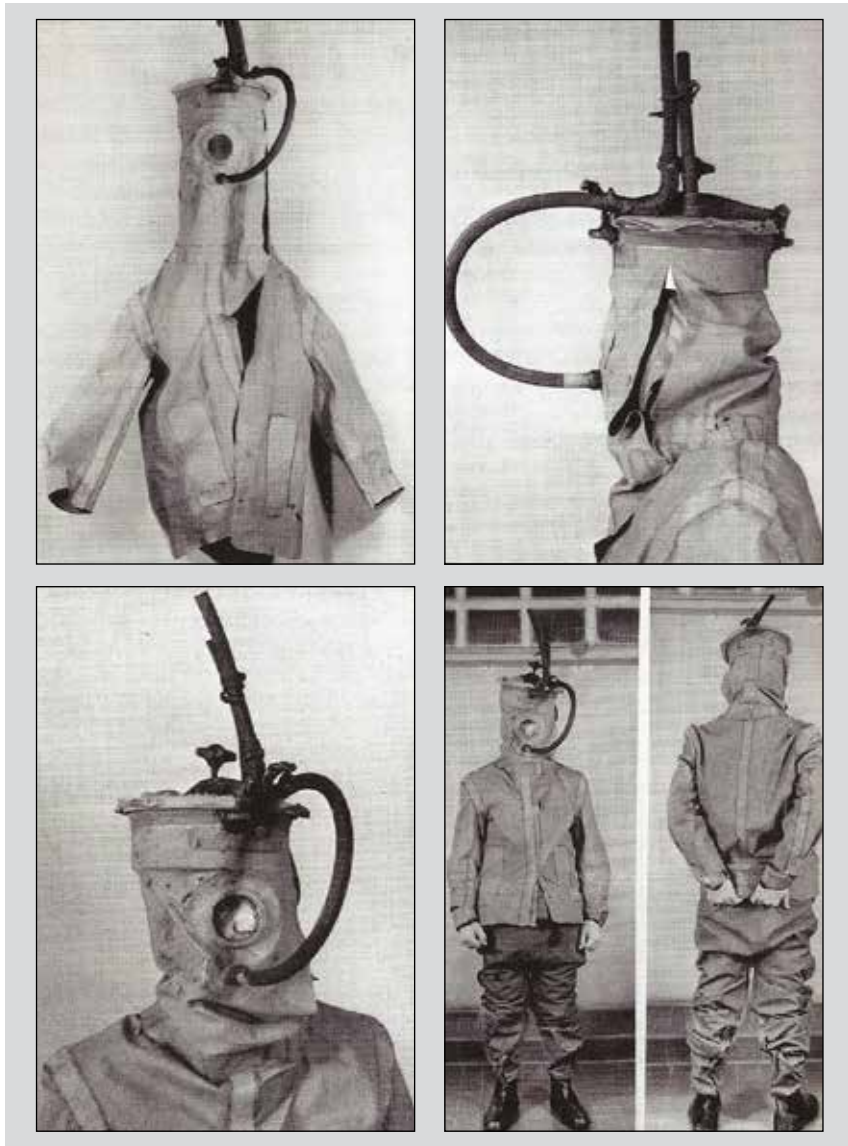
35 Zdeněk Kropáček: Hraniční a zakázané pásmo v Labských pískovcích, Manuskript, undatiert, Archiv des Autors.

36 Interview mit Walter Bouchner (geb. 1932) in Varnsdorf am 8. August 2012, Archiv des Autors.

37 Interview mit Leopold Tuček (geb. 1928) in Aš am 29. September 2012, Archiv des Autors.

38 Ebenda.

39 Vgl. Ctirad Mašín/Josef Mašín/Milan Paumer: Cesta na severozápad. Praha 2011; Ota Rambousek: Jenom ne strach. Praha 1990 sowie die populär-belletristische Darstellung Jan Novák: Zatím dobrý. Brno 2004.



Misslungener Versuch einer Grenzüberschreitung durch das Flussbett der Elbe. Eigenhändig gebastelter Taucheranzug von Kaplan Škop.

der des Kaplans Josef Škop. Er versuchte in der Elbe, die Grenze zu überqueren. Dabei sollte ihm der zu Hause gebastelte Taucheranzug helfen. Er ertrank jedoch in der Nähe von Herrnskretsch (Hřensko), und seine Leiche entdeckte die Wache in der ostdeutschen Gemeinde Schmilka am 12. November 1957.⁴⁰ Im Jahre 1964 versuchte eine bewaffnete Deserteur-Gruppe, die Grenze bei Georgswalde zu überschreiten. Die Frage, wohin sie wollten, bleibt unbeantwortet. Die Berliner Mauer stand schon seit drei Jahren. Die Deserteure scheuten nicht, ihre Waffen zu benutzen, und erschossen den ostdeutschen Grenzer. Später hat man sie festgenommen. Im Zusammenhang mit dieser Tat wurden die Bewohner zur größeren Wachsamkeit gegenüber fremden Menschen aufgefordert: „Es ist nicht immer einfach, einen echten Wanderer von solchen zu unterscheiden, die beabsichtigen, unser Staatsgebiet zu verlassen, oder Personen, die

zu uns kommen, um zu schaden.“ Es war für die Sicherheit des Staates und dessen Bewohner sehr wichtig, wenn man „auf das Vorkommen verdächtiger Personen reagierte, besonders dann bei solchen, die sich über die Situation auf der Grenze erkundigen oder Versteck bzw. andere Hilfe benötigen.“ Die Rumburger Staatssicherheit wies darauf hin, dass die meisten Delinquenten Personen im Alter von 16 bis 24 Jahren waren, die Straftaten begangen hatten und in der Flucht über die Grenze eine Chance sahen. Im Zusammenhang damit wurden auch „Rowdies“ erwähnt, die in den ehemaligen Grenzfestungen aus der Zeit der Ersten Republik biwaktierten. Die Behörden versuchten sie zwangsweise auszuweisen.⁴¹

„Servus, Genosse Zwerg!“, Sagen und fantastische Geschichten

Die tiefen Grenzwälder reizten die menschliche Vorstellungskraft.⁴² In der Phantasie wurden die Wälder zu Szenen geheimnisvoller Phänomene. Sie wurden auch von mythischen Personen bewohnt: wilde Waldmänner, Zwerge, teuflische Wesen in menschlicher oder tierischer Gestalt, Wildhexen und mythische Tiere, wie z. B. der weiße Hirsch im Erzgebirge.⁴³ Die Fichtenbestände, das Erzgebirge, aber auch die Grenzwälder in der Lausitz waren sehr reich an mythischen oder phantasievollen Sagen.

Die vertriebenen Deutschen dachten sich sogar Varianten lokaler Gespenster aus, die im Kontext jener Zeit auftraten. Eine merkwürdige Sage beschreibt die Bestrafung des Nationalverwalters einer Textilfabrik, des Tschechen Vladislav Pospíšil. Sie ist zwischen den lokalen und phantastischen Legenden anzusiedeln und erinnert sogar an sogenannte „urban legends“ der Gegenwart: Der oben genannte Mann kehrte abends vom Besuch seines Freundes zurück, eines Finanzbeamten, der an der sächsischen Grenze diente. Beide hatten sich seit langer Zeit nicht gesehen. Sie erzählten sich einander, wie schön es nach der Vertreibung der Deutschen im Ascher Ländchen ist und wie ungestört sie nun hier „regieren“ können. Auf dem Heimweg ging er an der Katzenfichte vorbei. Es war genau um Mitternacht, als er sich da ein bisschen ausruhen wollte. Das hätte er lieber nicht tun sollen. Aber er kannte die hiesige Sage nicht und die alten deutschen Schilder mit den Warnungen hatten die schäbigen Tschechen ebenso entfernt. Der mächtige Nationalverwalter der Textilfabrik begegnete hier einem fantastischen Wesen, dem grauen Männel! Wenn er die

40 Ivo Pejčoch: Hrdinové železných opony. Cheb 2008, S. 109-112.

41 Městský národní výbor Rumburk (1945-1990), Zápisy z rady 1964, Zpráva komise pro ochranu veřejného pořádku připravená pro radu města Rumburk konanou 2. prosince 1964, kn.113.



lokalen Sagen gekannt hätte, so hätte er gewusst, dass er vor dem wilden Mann Huckauf steht. Unter Alkoholeinfluss begrüßte er das graue Wesen: „Nazdar, soudruhu trpaslíku!“ (Servus, Genosse Zwerg!). Der Zwerg wurde wütend. Er sprang ihm auf den Rücken und beschimpfte ihn in der hiesigen Mundart. Genosse Pospíšil könnte hören, dass er ein schäbiger Frechling sei, dass er im Sudetenland nichts zu suchen habe, wenn er die hiesige Mundart nicht verstehe... Und das war nur der Anfang. Pospíšil stand hier für alle, die Schuld an der Vertreibung der Deutschen hatten, und so musste auch seine Bestrafung dementsprechend streng ausfallen.⁴⁴

Variationen von Sagen und Geschichten, die man kannte, wurden auch von den Neuankömmlingen erzählt. In einem solchen vergessenen literarischen Versuch beschrieb der Grenzer Jožka, der aus der Slowakei stammte, auch Geschichten, die ihm seine Oma erzählt hatte. Eine schilderte, wie ein Wanderer die süßen Stimmen von Wildhexen hörte und ihnen auch folgte. Es war aber nur eine Täuschung, und der Wanderer starb eines jähen Todes. An diese Geschichte dachte der Grenzer Jožka, als er eines Tages während der Grenzbegehung eine süße Stimme hörte: „Warum bist du nicht gekommen, ich habe dich erwartet.“ Das Lied erklang direkt aus der Sperrzone, die mit den Tafeln „Achtung! Grenzgebiet! Eintritt strengst verboten!“ markiert war. Er konnte so etwas nicht fassen. Er drückte sein Gewehr fest und schaute in das kleine Tal, wo das Lied zu hören war. Es war niemand zu sehen. Er stieg von dem Fels ab und schob das Geäst zur Seite. Ach du lieber Schreck! Keine Wildhexe! Und schon gar nix mehr für das Schießgewehr! Ein bildhübsches Mädchel pflückte die Himbeeren und im Korb gab es auch Röhrlinge zu sehen. Es war ja unmöglich, dass sich im Sozialismus übernatürliche Wesen herumtreiben. Das Mädchen hieß Lída und beide verliebten sich auf den ersten Blick. Der Jožka blieb in Böhmen und beide heirateten



links: Die Sagenfigur des Hockauf

rechts: „Keine Waldnixe und schon gar nichts für mein Schießgewehr!“ Der Grenzer Jožka nimmt „ein bildhübsches Mädchel“ in der Sperrzone fest.

Illustration aus dem Buch „Rumburský skrojek pohádek, pověsti a příběhů“, 1963

auf dem Nationalausschuss, sie versprachen sich Liebe und Treue und dann führen sie heim, wo sie die Hochzeit feierten...⁴⁵

Das Grenzregime lockert sich

Nach dem Bau der Berliner Mauer 1961 verloren die Fluchtversuche in die DDR jeden Sinn. Der finanziell aufwändige Grenzschutz wurde jedoch erst fünf Jahre später, 1966, aufgehoben. Der Grenzschutz wurde grundsätzlich reorganisiert. Die Karlsbader und die Tetschener Brigade wurden aufgelöst. Ihre Aufgaben übernahmen die Grenzabteilungen der Öffentlichen Sicherheit (PO-VB).⁴⁶

Ihre Tätigkeit umfasste nicht nur den Grenzschutz, sondern auch Aufklärung von Straftaten, sowohl der allgemeinen als auch der Wirtschaftskriminalität, und die Sicherung der öffentlichen Ordnung. Der Grenzschutz war aber ihre Priorität. Im Gegensatz zu anderen Grenzabteilungen, die die Grenzen zu anderen sozialistischen Ländern bewachten, hatten die einzelnen Grenzabteilungen an der Grenze zur DDR größere Mannschaften.⁴⁷

In der Stadtchronik von Georgswalde ist die Änderung des Grenzregimes an der ostdeutschen Grenze mit interessanten Details beschrieben: „Am 1. April 1966 kam es zu Änderungen im Grenzschutz. Die Grenzwache hat ihre Tätigkeit beendet und übergab den Grenzschutz der Grenzabteilung der Öffentlichen Sicherheit. Die bisherige Grenzwache wurde zu anderen Militäraufgaben abkommandiert. Der neue Befehlshaber der Grenzabteilung der Öffentlichen Sicherheit wurde der bisherige Befehlshaber der Grenzwache Genosse Hauptmann Alois Zamrz-

42 Nicht nur die Berge weckten die Vorstellungskräfte. Die Bewohner des tschechisch-sächsischen Grenzgebietes ließen sich leicht von verschiedensten Gerüchten beeinflussen, zum Beispiel, dass die Tschechen spätestens bis Weihnachten 1945 aus dem Grenzgebiet wegziehen oder dass die Oberlausitz an die ČSR angeschlossen werde. ABS, archivní soubor 2M, signatura 2M-120-06. Unter den vertriebenen Deutschen sprach man in den Mitte der 1950er Jahre davon, dass das Ascher Ländchen der DDR angeschlossen werde. Ein Grund dafür soll die Tatsache gewesen sein, dass ein Mitglied der DDR-Regierung aus Asch stamme. Vgl. Pan-kow dementiert Ascher Anschluss-Gerüchte. Prof. Eisler antwortete uns persönlich. In: Ascher Rundbrief Nr. 11 vom 14. Juni 1952. Andere Berichte, die mit Informationen über die Massendemolierungen in Asch, dem strengen Grenzregime und Uran-Abbau in Vernéřov zusammenhingen, sollten beweisen, dass das Ascher Ländchen bald eine tote Zone sein werde. Vgl. Eine Alarmmeldung: Wird der Ascher Bezirk abgeschrieben? In: Ascher Rundbrief Nr. 7 vom 12. Mai 1951.

43 Karl Mittelbach: Der weiße Hirsch – ein Phantom? In: Heimat Chronik – Komotauer Zeitung Nr. 5 vom Mai 1975.

Grenzübergang Warnsdorf-Seifhennersdorf, um 1965

© Státní okresní archiv Děčín

- 44 Gustav Grüner: Zur Katzenficht' um Mitternacht. Eine moderne Sage aus unserer Heimat. In: Ascher Rundbrief Nr. 6 vom 27. März 1954. Huckauf wird hier heute Nahřbetskoč (Rückensprung) genannt und das Schild mit der Warnung an der Katzenfichte wurde in den 1990er Jahren erneuert. Im Vergleich zur Nachkriegszeit ist jetzt der Huckauf in der Gegend sehr bekannt und sogar populär. Die Black-Metal-Gruppe Winselland widmete ihm ihr gleichnamiges Lied und der geheimnisvolle Huckauf/Nahřbetskoč wurde angeblich zum Patron ihres ersten Albums Kniže Neuberg.
- 45 František Nečásek: Rumburský skrojek pohádek, pověstí a příběhů. Liberec 1963, S. 113-115.
- 46 Jílkovi (wie Anm. 6), S. 32-33.
- 47 Archiv bezpečnostních složek se sídlem v Kaničích u Brna, archivní soubor Hlavní hraniční zmocněnec (HHZ), 145, inv. č. 65, Status NDR-ČSSR, karton 2.
- 48 SOKA Děčín, Městský národní výbor Jiřikov 1945 – 1983, Kronika obce Jiřikov, S. 193.
- 49 Keine Grenzsperrn mehr zwischen Zone und CSSR. In: Karlsbader Zeitung, Nr. 9 vom 10. Mai 1966.
- 50 Die Informationen aus den Heimatzeitschriften der Vertriebenen müssen mit gewisser Vorsicht betrachtet werden. Der „Ascher Rundbrief“ brachte jedoch bis auf Ausnahmen relativ genaue Informationen aus dem Ascher Ländchen. Vgl. Ascher Zeitung Nr. 10 vom 29. Mai 1966.

Autor

Petr Karliček
Archiv města Ústí nad Labem (Stadtarchiv Aussig)
Hrnčířská 65/2
CZ-400 01 Ústí nad Labem



lo. Die Truppe ergänzten die Mitglieder der Öffentlichen Sicherheit. Die neuen Grenzer übernahmen die bisherige Kaserne der Öffentlichen Sicherheit. Die Drahtsperrn als auch die Wachtürme entlang der Grenze wurden beseitigt. Es führte zu unangenehmen Situationen, denn viele haben diese Lage genutzt, um einen unerlaubten Ausflug in die DDR zu unternehmen.⁴⁸ Auch wenn etwas übertrieben, kann man sagen, es handelte sich um eine kleine Ouvertüre zum späteren Fall des Eisernen Vorhangs – mindestens in den Augen der einfachen Bürger.

Die Beseitigung der Drahtsperrn wurde auch in der gut informierten Presse der in Westdeutschland lebenden Vertriebenen registriert. Die „Karlsbader Zeitung“ berichtete am 10. Mai 1966, dass die Drahtsperrn ganz im Stillen entfernt worden waren. Doch die ostdeutschen Behörden sollen die Bevölkerung aufgefordert haben, die Staatsgrenze zu respektieren, denn die markierte Grenze bestehe weiter und dürfe nicht überschritten werden. „Die Grenzüberschreitung aus der Sowjetzone in die ČSSR ist nur über die bestehenden Grenzübergänge und mit entsprechenden Dokumenten möglich. Im Kreis Dresden sind es Straßengrenzübergänge Schönberg, Zinnwald und Schmilka, für den Eisenbahnverkehr dann Bad Brambach und Bad Schandau.“⁴⁹

Trotz Warnungen gab es Ostdeutsche, die die Grenze auch ohne gültige Dokumente überschritten. Es handelte sich z. B. um neun Bewohner einer Grenzgemeinde. Angeblich wollten sie nur ein Glas Pilsner Bier trinken und sich

Franzensbad (Františkovy Lázně) anschauen. „Stattdessen konnten sie sich den Ascher Knast anschauen“, kommentierte der „Ascher Rundbrief“ spitz die Beziehungen zwischen den „sozialistischen Bruderländern“. Auf der sächsischen Seite wurden von den ostdeutschen Behörden zwanzig neugierige Jungen aus Roßbach (Hranice u Aše), Haslau (Házlov) und Fleißen (Plesná) festgenommen und verhaftet.⁵⁰

Schlusswort

In der zweiten Hälfte 1960er Jahre lockerte sich das Grenzregime zwischen der DDR und der ČSSR. Es entstanden neue Grenzübergänge, und die Bevölkerung unternahm mehr Reisen in die Nachbarländer. Diese Reisen „im Rahmen des Gesetzes“ brachten eine Entwicklung der touristischen Branche mit sich, egal, ob es dabei um Entdeckung der Sehenswürdigkeiten oder eher um den Konsumtourismus ging. Da es beiderseits der Grenze Mangelware gab, wurde das einkaufsmotivierte Reisen in die DDR (oder in die ČSSR) zum Phänomen der 1970er und 1980er Jahre.⁵¹ Der kleine eiserner Vorhang verschwand, aber die Normalisierung der Verhältnisse an der sächsisch-tschechischen Grenze brachten nicht die Jahre 1989/1990, wie man vielleicht vermuten könnte, sondern erst die EU-Beitritt im Jahre 2004 und die Eingliederung der Tschechischen Republik in den Schengen-Raum 2007.